

Die Schweizergardisten.

Historische Erzählung von J. S. Hansen.

1.

Im Sommer des Jahres 1673 hielt sich König Ludwig XIV. von Frankreich, damals noch jung, heiter und sehr vergnügungslustig, mit dem gesamten Hofstaate zu Fontainebleau auf.

Auf einer Bank im Park sahen eines Abends zwei Schweizergardisten, die gerade keinen Dienst, und dieses stille, lauschige Plätzchen sich ausgeliebt hatten, um über ihre persönlichen Angelegenheiten miteinander vertraulich zu sprechen.

Gemeinsam hatten sie von ihren Angehörigen in der Heimath Briefe und eine Kiste erhalten, in welcher sie appetitliche Appenzeller Käse und dann auch ein Alphorn fanden, letzteres für Schwoendi bestimmt, der sich vordem hohen Rufes erworben hatte im Appenzeller Ländle als bester Alphornbläser des nationalen Ruhmreigen.

„Heute Abend in der Dämmerung will ich nach langer Zeit wieder einmal den Ruhmreigen blasen, aber etwas weiter draußen im Park,“ sagte er beister gestimmt. „Bin neugierig, ob ich's verlernt hab'! Glaub's aber nicht; ich kann's wohl noch ebenso gut wie vordem zu Hause auf der Alp.“

„Will's hoffen,“ versetzte sein Freund leuchtend. „Und wenn es dann so übermächtig über mich kommt, das Schweizer Heimweh — nun, so mag's drum sein, dann mach' ich mich bei passender Gelegenheit davon, denn anders komme ich doch nicht von hier los.“

„Herr v. Salis, unser Oberst, mit dem ich erst heute Morgen gesprochen hab',“ sagte er, „dass für mich nicht daran zu denken sei, den gewünschten Abschied zu bekommen.“

„Du denkst also an's Desertieren?“ „Seitdem ich den letzten Brief erhalten hab', denke ich an nichts anderes.“

„Der alte Sutter, der mit seine Tochter Theres nicht geben wollte, weshalb ich aus reiner Verzweiflung mich anwerben ließ für die Schweizergarde des Königs von Frankreich, ist kürzlich auf der Gemsenjagd gestorbt.“

„Ich rathe Dir, Bruderherz, halt' lieber aus. Es ist zu gefährlich, das Desertieren, sehr unvorteilhaft das Gelingen.“

„Du hast freilich recht, und ich will's wenigstens versuchen, ob ich's aushalten kann bis zum Ausbruch des Krieges.“

„In den großen Prunksälen des Schlosses zu Fontainebleau besetzte sich eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft. Der herrschenden Schwüle wegen waren die Fenster nach dem Parke zu geöffnet.“

Plötzlich vernahm man ganz seltsame Töne, die von außen hereinbrangen. Das Klang so fremdartig, so wehmüthig, so herzerweichend, so ganz anders wie irgend eine sonst bekannte musikalische Melodie.

„Welche wunderbare zaubervolle Musik!“ künftigen einige Damen. „Mir wird ganz eigenthümlich dabei zu Muth,“ sagte die Prinzessin von Anjou.

„Es ist himmlisch!“ hauchte in schwärmerischer Ekstase die Herzogin von Orleans. „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß es solch merkwürdige Musik überhaupt geben könne,“ bemerkte eine der Hofdamen, die selbst als sehr musikalisch bekannt war.

„In der That, sehr sonderbar,“ geruhte Seine Majestät zu bemerken. „Es wird wohl eine neue Entdeckung von Lully sein. Man rufe ihn!“

Der Kapellmeister erschien sofort. „Nun, lieber Maestro, geben Sie uns Auskunft.“

„Ueber die merkwürdige Musik, die wir hören und die soeben erst verstimmt.“

„Bedauernd zuckte der berühmte Musiker und Komponist die Achseln.“

„Man erkundigte sich sofort nach dem geheimnißvollen Musiker!“ befahl Ludwig.

„Der Oberst der Saales stand ein Offizier in prächtiger Uniform.“

„Sie kennen also den geheimnißvollen Musiker?“

„Ja, Sie. Es muß einer von meinen Leuten sein, und zwar ein Appenzeller.“

„Wo ein Schweizergardist?“ „Jawohl, Sie.“

Aus einiger Ferne muß man diese schwermüthigen klagenden Töne hören, dann nur wirken sie so hinreißend und ergreifend. Vorhin hat dieser Gestirte Bläser zufällig den besten Standort getroffen. Dort möge er wieder hingehen und dann blasen.“

„Das mag wohl so richtig sein, lieber Maestro,“ sagte der König kopfnickend. „Sie verstehen das jedenfalls besser als ich. So möge es also geschehen.“

Der Gardist ging wieder in den Park zu seinem Freunde zurück und blieb ganz meisterhaft den melancholischen Klängen.

„Und wiederum erzielte er damit bei der vornehmen Zuhörerschaft, die diesmal sämmtliche Fenster des Saales besetzt hatte, die größte Wirkung.“

„Nachher wurde ihm für seine Kunstleistung auf Befehl des Königs eine Belohnung von fünf Louisdors ausbezahlt.“

Er verdiente übrigens bald noch viel mehr Geld damit. Denn der originelle Appenzeller Klänge, nachdem er den vornehmen Personen des Hofes einmal bekannt geworden und besonders den Beifall der Damen gefunden, hatte so viel Interesse erregt, daß man fortan ihn öfter zu hören wünschte.

„Am Mai 1674 zog König Ludwig XIV. in Person mit seinem Heere ins Feld, um die französische Comte zu erobern, welche damals noch nicht in französischen Besitz war.“

„Während dieses Krieges gelangte das königliche Hauptquartier, bei dem sich die Schweizergarde befand, auch nach Besancon, also nahe an das Juragebirge und die schweizerische Grenze.“

„Es war keineswegs Mangel an Tapferkeit oder Kriegslust, was die Leute zur Desertion bewog.“

„Es war keineswegs Mangel an Tapferkeit oder Kriegslust, was die Leute zur Desertion bewog.“

„Das ging nicht an!“

„Ja, das Alphorn that es den Leuten an und der Ruhmreigen, welcher auch im Feldlager oftmals geblasen wurde von Joseph Schwoendi und anderen Virtuosen, die ihre Instrumente mit in's Feld genommen hatten.“

„Schlagnahm, und ein Armeebefehl erlassen, durch welchen verboten wurde, noch fernerhin die Ruhegeigenmelodien zu blasen.“

„Das Heimweh und die Sehnsucht nach der schönen Theres hatten, seitdem er in Besancon lag, auch den Gardisten Rudolf Heibegg so gepackt, daß er sich zu der lange schon geplanten Desertion ebenfalls entschloß.“

„Die Thüre wurde geöffnet, und der Profosch, auch ein Schweizer, kam herein, gefolgt von Joseph Schwoendi.“

„Wohl,“ sprach Heibegg gefast, „das ist mir nicht unlieb zu hören.“

„Das will ich, Rudi,“ sagte Schwoendi. „Hast Du mir vielleicht einen Abschiedsbrief zu geben an Deine Theres und auch etwa einen solchen an Deine alten Eltern?“

„Recht gern,“ versetzte dieser. „Warum soll ich dies einem armen unglücklichen Landsmann nicht zu Liebe thun?“

„Die beiden Freunde waren allein, und dies war es, was Schwoendi beabsichtigt hatte.“

„Recht gern,“ versetzte dieser. „Warum soll ich dies einem armen unglücklichen Landsmann nicht zu Liebe thun?“

„Recht gern,“ versetzte dieser. „Warum soll ich dies einem armen unglücklichen Landsmann nicht zu Liebe thun?“

„Recht gern,“ versetzte dieser. „Warum soll ich dies einem armen unglücklichen Landsmann nicht zu Liebe thun?“

„Recht gern,“ versetzte dieser. „Warum soll ich dies einem armen unglücklichen Landsmann nicht zu Liebe thun?“

„Recht gern,“ versetzte dieser. „Warum soll ich dies einem armen unglücklichen Landsmann nicht zu Liebe thun?“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

Ein Rater mit amtlichem Anstrich.

Russische Blätter erzählen: In der Verwaltung einer der östlichen Admistrativbehörden lief unlängst ein Rapport eines Dorfältesten ein, der an den Gemeindefürsten der Gegend gerichtet war.

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

„Nichts Neues auf Posten?“ „Nichts zu melden, Herr Leutnant.“

*) Historisch. Ungefähr um dieselbe Zeit oder vielleicht etwas später machte man dieselbe Gebrauch in Italien, wo einige Ratten Zehn- oder Zwanzigstruppen in sich hatten, und auch dort verbot man streng das Blasen des Ruhmreigen aus demselben Grunde.